

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **9 (1853)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postbote

Honny soit qui
mal y pense.

9. Bd.



No 8.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Offener Brief an den Bundesrath.

Si vis lermen, scribe Briefe.

Sagen Sie uns einmal, hochgeachtete Herren, ist das eine Art, wie Sie mit uns verfahren. Jeden Morgen, wenn ich beim Cafe den Bund lese, suche ich Nachrichten über den Stand der Tessiner-Frage; allein der Bund bleibt „im Falle, nichts berichten zu können.“ Um 10 Uhr, wenn ich mein Absynthe nehme, greife ich nach der Zürcher-Ztg., um Etwas von energischen Maßregeln gegen Oesterreich zu erfahren; allein sie antwortet auf alle Entweder—Oder nur mit Weder—Noch. Ich bin nun einmal dieses Spieles mit Bindewörtern satt, und rathe Ihnen hiermit, mit Oesterreich ernsthaft anzubinden, und demselben mit umgehender Post den Krieg zu erklären. Selbst in den Krieg ziehen werde ich nicht, da ich laut einem gewissen § des Militärgesetzes nicht milizpflichtig bin; allein ich werde die „kräftigen Bursche von Marignano“ mit meiner Feder unterstützen. Bereits habe ich eine Broschüre voll Artikel und ein ganzes Bündchen voll Kriegslieder fertig, die umsonst geschrieben wären, wenn es keinen Krieg gäbe. Gibt es jetzt keinen Krieg, so verliert die Schweiz nicht nur die Ehre, sondern auch den Ruhm, einen Dichter erzeugt zu haben, an dem jeder Zoll ein Tyrtaus ist.

Es scheint ferner, H. H., daß Sie keine Zeitungen lesen, oder das Gelesene nicht verstehen; daher will ich Ihnen jetzt klar zu machen suchen, daß Sie nichts Gescheideres anfangen können als

1853.

Krieg. Ob Sie mich verstehen, weiß ich nicht; doch will ich mein Mögliches thun.

Also erstens haben wir bei einem Kriege mit Oesterreich für uns die ganze Macht der Revolution. Der „erste Kanonenschuß aus einer Schweizerbatterie“ wird tönen bis 2 Stunden hinter Japan, und „die eiserne Faust, die an unsere Felsenthore schlägt“, wird ertattem. Wie wichtig diese Hülfe der Revolution für uns ist, haben wir Anno 1848 und 1849 gesehen, wo die Leitmänner Willich und Heinzen und der Struwel-Peter ihre Sympathieen für die freie Schweiz mit so „ruhiger Energie“ an den Tag legten. Wir haben „die Vortheile einer solchen geistigen Allianz genossen“ und practisch kennen gelernt an den vielen tausend „schlachtenfreudigen Herzen“, die über die Basler- u. Schaffhauser Rheinbrücke flohen, um von unserm Boden aus „mit ihren breiten Schwertern das verletzete Völkerrecht zu rächen.“

Drum vorwärts mit dem Banner und brennen Sie los den ersten Kanonenschuß aus einer Schweizerbatterie.

Und blicken wir nach Westen, so flattert dort das Sternenbanner. Wenn Mazzini's Bote in einem Tage von Luzern über den Vierwaldstätter-See nach Lugano reiten konnte, wie werden erst „die geflügelten Boten“ aus Amerika mit ihren „weißen ausgespannten Segeln“ über den Gotthard fliegen „um den Brudergruß zweier freier Völker zu ver-

mitteln!“ Und dann denken Sie an den Demokraten Franklin Pierce! Kennen Sie diesen Pierce? Er hat erklärt, Niemand habe sich in amerikanische Angelegenheiten zu mischen, und er werde alle entlaufenen Sklaven wieder einfangen und ihren rechtmäßigen Herren wieder zustellen lassen. Dieser Mann wird mit den Oesterreichern schon ein festes Wort reden, wenn sie mit den Enkeln Willh. Tell's und Winkelried's zu grob umgehen wollten.

Endlich blicken wir nach Osten. Dort in China schwingt der große Revolutionär Tseu—su—sa—king—long das Banner der Volksfreiheit. Vor ihrem Wehen erzittert der morsche Thron der Mantschu-Dynastie. Viele 100,000 tapfere, chinesische Männer „drücken sich die nervige Rechte in ernstem, schweigsamem Gruß“, „in ihren Armen ruht die blanke Waffe, die letzte Hülfe von Männern.“ Diese Männer werden uns nicht im Stich lassen, wenn es gilt „den hochmüthigen Schädel Oesterreichs an unsern harten Steinen blutig zu schlagen.“ „Denn wir gehören nicht zu den Schwärmern“;

„aber ein leiser Knack und die eiserne Feder springt“ — oder zerspringt!

Wie die Unterhandlungen mit Oesterreich stehen, weiß ich nicht; allein ein guter Freund, der einen guten Freund hat, welcher mit dem guten Freunde eines Copisten in der Bundeskanzlei innig vertraut ist, und also in Kreisen lebt, die Ihnen nicht ferne stehen, ein guter Freund hat mir gesagt, es circulire das Gerücht, Oesterreichs Antwort übertreffe an Uebermuth Alles; auf diesen authentischen Nachrichten fußend, erkläre ich die Schweizer-Ehre für verlegt und fordere Sie bei Ihrer Pflicht auf, die Bundesversammlung sogleich einzuberufen. „Appelliren Sie an das Nichtinterventions-Princip Englands und Nordamerikas“, und kündigen Sie dann, bauend auf die intervenirende Hülfe dieser Staaten, den Krieg an. „Die Situation ist für uns.“

Drum vorwärts! Den Muthigen hilft Gott und ich,

Carl Mohr.

Blumenlese aus alten Zeitungen.

Deutscher Volksbote vom 1. Oktober 1315. (Nach dem pariser Univers.) — Mit Abscheu wenden wir unsere Blicke nach jenen drei Waldstätten, welche, dem zum Princip der geistlichen und weltlichen Autorität zurückgekehrten Europa trogend, die blutrothe Fahne der Anarchie an ihren Bergen aufzupflanzen gewagt haben. Welchen Gutedenkenden sollte nicht schon die radicale Frechheit empören, mit welcher die drei Länder, durch englische Agenten aufgehetzt, das gnädigst angebotene Protektorat des Hauses Oesterreich verschmähten und eine revolutionäre sogenannte Volksregierung einsetzten? Sollen wir erst noch die dabei vorgefallenen Frevel und Schandthaten aufzählen, — die Geheimbündelei im Grütli, — die heimtückische Ermordung Sr. Excellenz, des Hrn. Generalgouverneurs von Gessler und des Ritters und Hofraths von Wolfenschießen durch von London aus besoldete Siccarier, — die durch Verrath erzielte Wegnahme der Citadellen Tzinguri, Rogberg und Sarnen? — Ist es noch nöthig daran zu erinnern, daß diese Bergkantone allen Wühlern und Revolutionären der Welt ein willkommenes Asyl eröffnet haben, von welchem aus sie die gesellschaftliche Ordnung in den Nachbarstaaten beunruhigen und gefährden? — Jeder aufrichtige Freund der Ordnung wird uns beistimmen, wenn wir den Wunsch und die Hoffnung ausdrücken, daß dieses Nest von Unruhmüßigern

im Herzen Europas nicht länger geduldet, sondern einmal mit kräftigem Fußtritt zertreten werde.

Bund vom 3. Oktober 1315. Bei der obersten Bundesbehörde der drei Waldstätte ist von Seite der k. k. österreichischen Regierung eine Note eingegangen, über deren Inhalt wir jedoch für jetzt noch nicht einläßlich eintreten können.

Schweizerische National-Zeitung vom 4. Oktober 1315. Eine österreichische Note eingegangen und noch sind die Zeitungsredaktionen über deren Inhalt nicht unterrichtet! Noch weiß das Volk nicht, was darauf geantwortet wird! Noch sind die Landsgemeinden in Uri, Schwyz und Unterwalden nicht einberufen, um darüber zu debattiren! — Was soll dieses Geheimthun und Diplomatisiren? Was soll der Patriot von unsern Behörden halten? Sind wir verkauft und ver-rathen? —

Offic. Wienerzeitung vom 5. Oktober 1315. Wir sind ermächtigt, zur Kenntniß des Publikums zu bringen, daß S. k. k. Hoheit, Herzog Leopold, den sog. Eidgenossen in den Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden ein Ultimatum folgenden Inhaltes übersandt hat: 1) sollen die drei Länder die vertriebenen Bögte wieder aufnehmen und in ihre ehvorige amtliche Thätigkeit einsetzen; — 2) soll die Citadelle Tzinguri auf Kosten der

Waldstätte neu aufgebaut und armirt werden; — 3) sind der Gemsjäger Wilhelm Tell von Bürgeln und der Holzschläger Baumgarten von Alzellen, beide des Mordes an k. k. Beamten überwiesen, zu standrechtlicher Bestrafung den k. k. Militärbehörden auszuliefern; — 4) ist der mit der Ruhe der Nachbarstaaten unverträgliche und ohne die Sanction der großen Mächte abgeschlossene, den 17. November 1307 auf dem Rütli verabredete neue Bundesvertrag zwischen den drei Ländern aufgelöst und als nicht geschehen zu betrachten. — Sollten sich die Waldstätte wider Erwarten diesen Bedingungen nicht unterwerfen, so würde S. k. k. Hoheit der Herzog, zu der energigsten Maßregeln schreiten und wenn nöthig durch Gewalt der Waffen seinen wohlberechtigten Forderungen Gehör verschaffen.

Schwyzer-Zeitung vom 7. Oktober 1315. So leid es uns thut, die Verlegenheiten des Bundes der Waldstätte zu vermehren, so zwingt uns nichtsdestoweniger unsere Wahrheitsliebe, das beglaubigte Gerücht zur Kenntniß der Deffentlichkeit zu bringen, daß trotz aller gegentheiligen Versicherungen der hierseitigen Polizei, Kaiser Albrechts Mörder, der berühmte Johannes Paricida, sich seit geraumer Zeit auf dem Uri-Rothstock versteckt hält.

Basler-Zeitung vom 10. Oktober 1315. Das Gewitter, welches sich ob den Waldstätten, wegen ihrem renomistischen Troke gegen Oesterreich zusammenzieht, wird immer drohender. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Bögte sich einiger Willführlichkeiten gegen die drei Länder schuldig machten. Es war dieß jedoch noch kein genügender Grund, in offene Rebellion auszubrechen. Man hätte sich mit seinen Beschwerden an Kaiser und Reich wenden und deren Richterspruch abwarten sollen. Statt dessen hat man sich nicht gescheut, der k. k. Regierung die triftigsten Gründe zu stets erneuten Beschwerden zu geben. Die radikalen Häupter und Anstifter der Rebellion, ein Walter Fürst, ein Staufacher, ein Melchthal bekleiden die höchsten Staatsstellen; Gessler's Mörder geht straflos einher; in Zürich, Luzern, Zug, Glarus wird gegen Oesterreich heimlich intrigirt; und was sollen wir erst zu der von wohlunterrichteter Seite her veröffentlichten Thatsache sagen, daß selbst ein Johannes Paricida auf dem Uri-Rothstock ein Asyl gefunden hat? Wir könnten es deßhalb durchaus nicht gut heißen, wenn der Bundesrath der Waldstätte es versuchen wollte, durch sogenanntes festes Auftreten,

dem Herzog Leopold, der sich mit einem starken Heere der Grenze naht, imponiren zu wollen, sondern rathen von vorneherein zu klugem Einlenken, wodurch allein verhindert werden kann, daß der so gewinnreiche Handel unsrer Stadt über den Gotthardspaß keine nachtheilige Unterbrechung erleide.

Bund vom 11. Oktober 1315. Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß die Waldstätte an Herzog Leopold eine Antwortnote abgefendet haben, über deren Inhalt wir jedoch noch nichts veröffentlichen können.

St. Galler-Zeitung vom 12. Oktober 1315. Mit Entrüstung muß der Vaterlandsfreund zuschauen, wie das diplomäteln mit Oesterreich noch immer seinen Gang geht. Kein Federlesen mehr! Man rufe sämtliche Mannschaft der Waldstätte vom vierten bis zum achtzigsten Jahr (mit Ausnahme der Zeitungsschreiber) zu den Waffen. Ein Armeecorps werde mit dem Urinauen nach Luzern geschickt, um auf dem kürzesten Weg gegen Wien zu marschieren. Ein zweites Armeecorps besetze das Frickthal und Breisgau. Ein drittes lasse man durch die englische oder amerikanische Flotte über das schwarze Meer und die Donau nach Ungarn übersetzen, um von dort aus dem Feind in den Rücken zu fallen. Nur entschiedenes energisches Handeln wird uns retten.

Echo vom Jura vom gleichen Datum. Schon nähern sich die österreichischen Heerhaufen den Waldstätten, um die radikalen Schreier, die daselbst das große Wort führen und sich nicht scheuten selbst das Kloster Einsiedeln zu beunruhigen und in seinen heiligsten Rechten zu bedrohen, nach Gebühr zu Paaren zu treiben. So geht's, wenn man an Stifte und Klöster die frevelnde Hand legt. Wir erkennen hierin von neuem den Finger der Vorsehung.

N. N. Z. vom 13. Oktober 1315. — Δ Die drei Waldstätte machen wirklich Miene, sich gegen die wohlberechtigten Begehren des mächtigen Oesterreichs auflehnen zu wollen und stellen sich sogar, als wollten sie den Versuch wagen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben (!). Man kennt jedoch die Art dieser Helden (?) der Revolution, die sich gewiß zweimal besinnen werden, bevor sie es auf dem Entscheid der Waffen ankommen lassen. Wie dürfen sich jene aus zusammengelaufenen Bauern und Hirten bestehenden Freischaaren, Oesterreichs herr-

lichem Kriegsheere im Ernste gegenüber stellen? — Die vernünftigeren Zeitungen des eigenen Landes sehen es ein und rathen zu kluger Nachgiebigkeit. Die erst neulich constatirte Thatsache, daß sich Johannes Paricida in ziemlich durchsichtigem Incognito und von der Polizei unbelästigt auf dem Uri-Rothstock aufhält, läßt jedoch darauf schließen, daß die jetzigen Gewalthaber in den drei Ländern erst noch eine derbere Lection werden empfangen müssen, bevor sie zur Vernunft kommen.

Anmerk. d. Red. Wir können uns mit dieser Ansicht unseres Correspondenten nur einverstanden erklären und werden trotz unserer objectiven Wahrheitsliebe einem Volke niemals das Wort reden, welches einen Tell als seinen größten Helden (!) feiert. In dieser Anschauungs-

welse bestärkt uns noch der Umstand, daß unsre Zeitung in den Waldstätten kaum ein Duzend Abonnenten zählt, in Oestreich dagegen etliche tausend, weshalb ein Verbot unseres Blattes in den k. k. Staaten uns äußerst unangenehm wäre.

Bulletin Rudolfs Reding von Bieber-
eck, Feldhauptmanns der Waldstätte. —
Morgarten den 15. Oktober 1315. — Mit
Hülfe Gottes, des Allmächtigen, haben wir den
Feind aufs Haupt geschlagen. Mehr denn tausend
Oestreicher liegen auf der Wahlstatt oder im See;
die andern flohen mit ihrem Herzog. Sie werden
nicht so bald wiederkehren. Unsere Macht war zwar
klein, aber desto stärker unser Recht.



Der Riese Goliath und der kleine David.

Beilage zum Postheiri N^o 8.

CIRCULAIRE

de la république de Chante-poulet à ses très chers et fidèles confédérés.

Hangesichts der mauvais procédés Hœstreichs jedes vaterländische erz muss sich fuellen mit hunmuth, — jeder wohldenkende busen muss schwellen vor zorn gegen hunsern herbfeind, vor liebe hund ingebung zu hunsrer schœnen hund freien patrie. Haber wessen das erz voll hist, davon soll hauch der mund hueberfliessen können. Deshalb aben wir zusammenberufen den grand-conseil hund habgealten grosse volksversammlungen, wo die bons citoyens ihren Gefuehlen aben machen köennen Luft. Messieurs les membres du conseil national et du conseil des états aben hallein ihre hempfndungen nicht können lassen haus. Haufgequollen von verhaltenen philippiques gehen sie hunter uns umher hund wir sehen entgegen dem haugenblick, wo platzen werden unsre besten buerger. Hist es

nicht hunverantwortlich vom bundesrath, beim hanblick der leiden dieser hehrenmänner so lange zu verzœgern die heinberufung von die bundesversammlung? Hohne zweifel giebt es hauch hunter Ihnen, très chers et fidèles confédérés, solche martyrs ihrer sentiments patriotiques. Deshalb wir wollen glauben, dass Sie sich vereinigen werden mit huns, zu verlangen, die convocation immédiate der heidgenössischen ræthe, damit hendlich hunsre grossen patrioten gelegenheit bekommen, sich zu hentledigen der ihnen him leib erumrumorenden begeisterten reden hund nicht muessen helendiglich daran zu grunde gehen.

Au nom du peuple de la république de Chante-poulet

Pécarimo

Malrasé.

Die Destreicher stehn im Schnee.

Laßt singen uns nun frank und frei
Ein Lied das gilt der Lombardei;
Drum guten Gruß dir Nachbarland,
Wir thun dir nichts zu weh!
Doch nenn' ich das mehr als Verstand,
Und wahrlich! es ist keine Schand:
Die Destreicher stehn im — Schnee!

Man schickte die Tessiner fort,
Das ist ja noch ein mildes Wort,
So lang man nicht am Galgen hängt,
Es thut uns ja nicht weh!
Und wird man dabei auch gedrängt,
So sind wir doch nicht eingezwängt —
Die Destreicher stehn im — Schnee!

Sechstausend Menschen weist man aus,
Die sollen bringen Schreck und Graus
Flugs der Regierung von Tessin --,
Doch thun sie ihr nicht weh!
Sie rufen in der Heimath drin:
„Hoch Schweizerthum! hoch freier Sinn!“
Die Destreicher stehn im — Schnee!

Da braust und brummt der alte Herr
Im Kabinette hin und her, —
Ich meine den Radegifus, —
Doch thut er uns nicht weh!
Ihn macht der schreckliche Verdruß
Ganz in der Politik konfus —
Die Destreicher stehn im — Schnee!

Der Feind der uns begrenzet schon,
Der hofft auf Revolution,
Um dann zu fressen Mann und Maus —,
Doch thut sie uns nicht weh!
Wir, Schweizer, halten selber Haus
Ganz friedlich und das Lied ist aus:
Die Destreicher stehn im — Schnee.

Correspondenz aus dem Hôtel de trois étolles.

Lieber Angeri!

— — — — — hinunterfallen; geht es ja, wie Du wohl weißt, nicht überall so, wie es sein sollte.

In unserm Staatsleben geht alles seinen geregelten Gang; mit der Dressur von 500 Infanterie-Recruten wird die Baudirection nächstens beginnen, die Direction der Justiz besorgt mit großem Eifer und möglichster Sachkenntniß das Eisenbahnwesen, Telegraphenstangen und Kiesgruben und von den beiden Kirchenrätthen soll demnächst eine gründliche Beantwortung der Frage in Aussicht stehen, ob Bor-Wald-Feldbau, oder Bor-Feld-Waldbau, oder Feld-Wald-Borbau, oder Feld-Bor-Waldbau, oder Wald-Feld-Borbau besser sei.

Legt'hin hatten wir, lieber Angeri! einen argen blinden Lärm, der uns bald einen eidgen. Com-missär auf den Hals gezogen hätte. Vom Nord-West-Ende der Schweiz her hieß es: Brandschriften auf Napoléon le petit — abgefaßt! Hat nun der Telegraph nicht recht gehört, oder nicht recht berichtet, — kurz und gut, man glaubte, unser Napo-léon le petit wäre damit gemeint. Nun Lärm, namentlich wollten es die im letzten Armeebefehl favorisirten Offiziere nicht gelten lassen, daß man solche Brandschriften auf das geliebte Haupt ver-breitet. Aber, wie ein niederschlagendes Pulver wirkte es, als Bericht kam, es sei nur der fran-zösische Empereur gemeint. Gegen das war nichts einzuwenden und der Lärm gab nach.

Im animalen Leben auch einige Bewegung. Die Besorger des bestialen Wohles und Wehes wollen, ihren eidgen. Lord-Obercommissär an der Spitze, eine bessere Sanität schon im Mutterleibe umbringen. Schrecklich, aber wahr! Dieser Lord-Obercommissär reist eben im Reiche herum, um die Rrage zu veredeln, und fürchtet, singen zu müssen: das waren mir selige Tage. —

In Eisenbahnen keine Bewegung. Unser Vater-lands-Tunnel kommt noch nicht zum Durchbruch. Geschieht ihnen recht, hätten dieß Geschäft nicht dem Justiz-, sondern dem Polizei-Minister geben sollen, der in einer verwaisten Apotheke gewiß noch ein Mittel gegen schweres Zahnen gefun-den hätte. Sonst helfen die Bündeli, hier, meint man, thäte ein großer Bündel gut.

Dagegen im Gerichtsleben mehrere Bewegung. Die durch die Constitution gebotene Trennung der Gewalten hat begonnen. Das Vollziehungs-Di-rectorium bleibt im Besitze der Tuilerien, — der oberste Gerichtshof muß weichen. Hart, aber ge-recht! Theilt das Schicksal der ausgewiesenen Tessiner, wird bei den reichern Gemeinden auch für sie gesammelt.

Im Uebrigen — — — — —

Leb' wohl, theurer Angeri!

Dein

Biernazki.

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier: Les grands esprits se rencontrent.

Meier: Als wie so?

Dreier: In Schaffhausen haben zur Zeit die Sträflinge zu ihrer Erholung in die Scheibe schießen dürfen; — in Stans steckt man jetzt die Schellenwerker in Scharfschützen Uniformen.

Meier: Hast du schon gelesen? Man schreibt aus Wien, daß General Haynau und bald dar-auf der Erzbischoff Milde vom Schlag getroffen wurden.

Dreier: Wer hätte wohl geglaubt, daß der Held von Brescia vor Milde sterben würde! —

Briefkasten. Hr. A. v. B. Ihre werthe Einsendung stimmt nicht mit Heinrichs Ansichten über die Berner Jubel-feier zusammen. Die Aufnahme des Artikels hieße Del ins Feuer gießen; das sei fern von uns! —

Neue Abonnenten auf den

„**B u n d**“

für das zweite Vierteljahr (April, Mai und Juni) werden von allen Postämtern angenom-men, so wie auch von der unterzeichneten Verlags-handlung zum Abonnementspreis von

3 Franken 75 Centimen

franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

Jent & Reinert in Bern.

Verlag von Jent & Gaymann. — Solothurn. — Druck von J. Gaymann, Sohn.